

Faschingsbräuche in der Gottschee

Von RICHARD WOLFRAM

Wenn ich mich recht erinnere, war es vor 34 Jahren, daß ich ins obere Murtal fuhr, um das Faschingrennen mitzuerleben und das Spiel des „Bärenjagens“ aufzuzeichnen. Dort traf ich Prof. Viktor v. Geramb und seine Hörer, unter ihnen Hanns Koren. Am Abend in lustiger Runde in Oberwölz gab dieser die Eindrücke des Tages eindrucksvoll wieder. In Erinnerung an dieses erste Zusammentreffen bei einem Faschingsbrauch sei Prof. H. Koren der nachfolgende Beitrag als Geburtstagsgruß gewidmet.

Zwischen der großen Jahreswende zu Mittwinter — Weihnachten, Neujahr — und der Auferstehung der Natur im Frühling — beginnend mit Mittfasten und Ostern — liegt die Faschingszeit. Eine Zwischenzeit, die trotz der Fülle einander recht ähnlicher Bräuche nicht ganz so leicht auf einen Hauptnenner zu bringen ist wie die Neujahrswende oder das Naturerwachen, auch wenn man bloß die naturentsprungene Schichte von Glaube und Brauch betrachtet, die beim Fasching bestimmend blieb. In den Mittwintertagen geschieht die große Umkehr vom Dunklerwerden zum Lichterwerden. An jedem Neubeginn entscheidet sich nach dem Glauben ursprungsnah empfindender Menschen auch das Schicksal des ganzen Zeitabschnittes bis zur nächsten großen Wende. Die hier geworfenen Lose gilt es nicht nur durch Vorzeichen zu erkennen, sondern der Mensch sucht auch von sich aus das Mögliche zu tun, um sie zu beeinflussen und zu bestimmen¹. Das macht einen großen Teil der Anfangsbräuche aus.

Mit dem Erwachen des Wachstums im Frühjahr gilt es dann, dieses zu fördern, zu sichern und die wunderbare neue Kraft in den eigenen Bereich möglichst hereinzuholen, sie mit Freude und Dank zu empfangen.

Auch die Faschingszeit ist dem Kommenden schon freudig und in mitreißender Lebensentfaltung voll zugewandt. Fast alles, was geschieht, steht in irgendeinem Bezug zur Förderung des neuen Lebens. Sei es das Beseitigen des verbrauchten Alten, sei es das Aufschäumen der Lebenskraft in Bewegungsriten und dem Hinaustreten aus dem Alltäglichen. Dabei spielt in der Maskenverwandlung auch das sichtbare Erscheinen

und Eingreifen der Gestalten eine entscheidende Rolle, welche die Jenseitigen bedeuten und verkörpern. Mit allen Übergängen vom Ernst zum Scherz, die vielleicht nicht bloß Kernverlust als Folge einer fortschreitenden Entwicklung sind, sondern zum Teil auch von Anbeginn an dazugehörten als ein Unterscheidungsmerkmal vom „Eigentlichen“, wie das O. Höfler in einem Vortrag über Götterkomik in genialer Weise gedeutet hat.

Nehmen wir es im ganzen, so sind die Bräuche der Faschingszeit aktiver, dem Kommenden auch zeitlich näher. Trotzdem enthalten sie überraschend viel an Zukunftsentscheidung, Orakel und Zukunftsbeeinflussung, wie es sonst vor allem dem Neubeginn zukommt. Etwas anders gewendet steht hier noch einmal eine Entscheidungszeit vor uns, die dem endlichen Durchbruch vorangeht. Sogar eine gewisse zeitliche Gliederung nach Wochen und bedeutsamen Tagen entspricht dem Mittwinterabschnitt.

Die Frage, ob wir es hier mit einer teilweisen Verdoppelung des ursprünglich Gleichen zu tun haben, vielleicht etwas zeitverschoben durch ein mittleres und südliches Klima oder einen Kalenderwechsel, ist schwer zu entscheiden. Ebenso die Frage, wie es wohl vor der Einführung der Fastenzeit gewesen sein mag? Ob da manche Bräuche noch weiterliefen? Worauf die „Alte Fasnacht“ am ersten Fastensonntag und die wichtigen Bräuche des „Sommertages“ zu Mittfasten deuten könnten? Oder ob es der Beginn der Fastenzeit war, welcher die Faschingsbräuche zu einem Höhepunkt steigerte und zusammendrängte? Oder gab es einen solchen Höhepunkt auch schon im Brauchtum des Naturjahres zu dieser Zeit? Schließlich ist das Fehlen von etlichen Bräuchen dieses Abschnittes bei Ostslawen und Skandinaviern noch ein Problem, das wohl in erster Linie historisch angepackt werden muß.

All das kann und soll hier nicht weiter verfolgt werden. In dieser Arbeit geht es nur darum, die entsprechenden Gottscheer Bräuche zu schildern und möglichst in ihre Zusammenhänge einzuordnen. Wie die meisten Faschingsbräuche sind auch jene der Gottschee in erster Linie auf Fruchtbarkeit und Wachstum bei Feld und Haustier, aber auch beim Menschen selbst ausgerichtet. Deshalb auch zuletzt das Verbrennen des Faschingsaltens, wie man den Strohhalm nennen könnte, aber auch das Anprangern jener herangewachsenen Mädchen, die in diesem Jahre wieder nicht geheiratet haben. In den Gottscheer Bräuchen ist das sehr deutlich ausgeprägt. Auffällig und wie mir scheint besonders ist in der Gottschee aber auch das Vorkommen von Todesorakeln, wie sie sonst nur die Mittwinterzeit kennt: die Probe des Schattenwerfens am Abend des Faschingstages.

1. Schilderungen der Faschingsbräuche

Es war mir nicht vergönnt, in der Gottschee selbst noch das ganze Jahresbrauchtum mitzuerleben wie in Tirol oder Salzburg, wo ich auch das ganze Land umfassende Brauchtumsaufzeichnungen machte. In der Gottschee konnte ich nur stichprobenhaft fragen und Land und Leute noch kurz in ihrer alten Heimat kennenlernen. Der größere Teil meiner Stoffsammlung geschah nach dem letzten Krieg bei Gottscheern, die nach Österreich gelangt waren. Nur aus dem Wort kann daher noch ein Spiegel des alten Lebens entstehen. Die Eigenbeobachtung des Brauchablaufes durch den geschulten Forscher — eine höchst wichtige Erkenntnismöglichkeit — fehlt in diesem Falle.

Ehe wir in einer Reihe von Kapiteln die Einzelheiten zusammenfassend darstellen, möchte ich einige Schilderungen im Wortlaut anführen, wie sie mir meine Gewährleute aus verschiedenen Dörfern gaben. Sie zeigen bereits die wichtigsten Motive, denen wir uns dann der Reihe nach zuwenden.

M a s e r e b e n :

Am Faschingstag setzt man Ruten (einjährige Hasel-„Schißlinge“) in ein Glas mit Wasser. Wenn sie am Palmsonntag Laub haben für die Palmen, geht der Wunsch in Erfüllung, den man beim Einwässern hatte.

An den drei Donnerstagen vor dem „Woschongtoge“ (Faschingsdienstag) gehen sie „woschongen“, in Masken. An diesen drei Donnerstagen ist auch das „Pfnztokmandle“². Das ist ein besseres Essen mit Fleisch.

Am „woistigen Shüntok“³ tanzt die Jugend die ganze Nacht. Alles versammelt sich. Am Montag ziehen sie sich als Zigeuner an und gehen betteln, Speck, Eier, Würste, Krapfen. Dabei tun sich die jungen Leute mit Ruß schwarz anschmieren. Sie tragen eine Wiege mit und ein Kind, das die verkleideten Burschen an die Brust anlegen. Die Zigeuner haben auch geschwärzte Gesichter, einer reckt den Hintern her und einer zieht sich recht dick an um den Bauch. Wenn sie können, stehlen sie. Manche packen gleich die Schüssel mit Krapfen oder den Topf Fleisch.

Am Dienstag sind sie nur schön gekleidet, bloß ein oder zwei Schwarze sind auch dabei und haben Glocken herum. Bei den Weißen geht zuerst der Bojatzl mit einem Stab, dann der Musikant, dann die Brautleute, zwei bis drei Paare. Dann kommt einer mit einem Korb zum Fechten (betteln). Die Schwarzen laufen an der Seite herum, damit den anderen nichts geschieht und sie schmieren die nicht verkleideten Mädchen mit Ruß an.

Die letzten drei Tage heißen „Wraßmântok“ (Freßmontag), „Scheißertok“ (Ertag = Dienstag), „Branklmittwoch“ (brankln = fasten). Am Donnerstag nach dem Branklmittwoch ist der „kleine Fasching“, der „winzige Woschonk“, da tun sie die Überbleibsel verzehren.

Wenn sie gehen „woschong“ (maskiert), wachsen die Rüben. Wenn man im Fasching Salat sät, wird er zu Pfingsten groß. Wer am Faschingstag 3 Spulen spinnt und 3 Rosenkränze spricht, der heiratet im selben Jahre noch. Am Faschingsabend bleibt alles auf dem Tisch, nichts wird abgewaschen, sie kochen auch drei Gattungen gefüllter „Babawetzn“, eine von Heidenmehl, eine von Weizen.

Es gibt verschiedene Faschingslieder⁴. Den Mädchen, die nicht geheiratet haben, singt man:

„Woschonktog, Woschonktog, kimm nur bald wieder,
wertn (voriges Jahr) pin i übrig bliëbn, heier schon wieder⁵.“

Dann wird der Fasching begraben. Einer zieht sich an als Priester und betet das Miserere wie bei einer Leich:

„Ga tschi tschi tschiho,
da Fahnenstock is brochn, tschi tschiho!
Hâlich, hâlich,
das Buitscherle bei der Sheitn hot getrogn,
ga tschi tschiho!
's hangen Zwetschkn obn am Bam,
's war besser wann ma's obanam,
tschi tschiho!“

Ein bekleideter Strohmann wird mitgetragen und alle weinen. Der Strohmann wird dann angezündet. Die Asche wird als Andenken mitgenommen (Aufzeichnung 1941).

H o h e n e g g :

Wenn die Masken mit ihren Stöcken den Kindern nachgelaufen sind, haben diese geschrien:

„Zickl zackl Woschong,
neidiger Hund, neidiger Hund!“

Am Faschingstag sind die Bauern gegangen. Zwei Burschen haben sie in ein Doppeljoch gespannt, und sie haben einen Holzpflug gezogen und sind gefahren. Einer hat einen alten Rechen gehabt und hat wie eingereicht, einer hat die Kinder vertrieben, einer hat mit Heublumen gesät. Sie haben schwarze Gesichter und tun die Mädeln anrußen.

Am Aschermittwoch ist das Faschingbegraben. Ein Strohmann in einem alten Anzug und mit einer Blase voll Blut. Er wird angeklagt und zum Tode verurteilt, weil er ein Falott war. Da ist es noch ein Lebendiger. Von der Gerichtsverhandlung läuft er weg in eine Scheuer, dort wird der Strohmann dann an seiner Stelle herausgeholt und an einem Strick aufgehängt. Einer sticht hinein mit einem Messer, und das Rote fließt heraus. Dann wird er auf einen Wagen geladen, und sie ziehen mit Musik von Haus zu Haus, Eier und Würste sammeln. Wer nichts gibt, da graben sie mit einem Krampen ein Loch vor der Tür. Zum Schluß wird der Fasching verbrannt. Dabei wird auch eine Predigt gehalten. Mit dem Gesammelten machen sie zuletzt ein Fest. Bei der Gerichtsverhandlung sind ein Richter, ein Gendarm und noch einige, die ihn führen (Aufzeichnung 1941).

Alttag:

Lang vorher haben sich die Kinder schon angezogen, Tücher übers Gesicht, Hände mit Ruß und die Mädels angeschmiert. Jeden Donnerstag nach Lichtmeß, am Nachmittag. Das hat sich immer gesteigert, die Großen dann auch. Am „Woistigen Finztog“ (feisten Donnerstag) gehen die großen Burschen. Sie haben oft auch die Tür eingedrückt, um die Mädels zu finden. Wagenschmier und Stiefelwachs haben sie auch genommen (zum Schwärzen). Am Sonntag auch Masken, sie gehen von einem Gasthaus zum anderen. Am Montag nicht so viel, nur halbmaskiert. Da geht alles, Burschen und Mädels, von Haus zu Haus. Sie haben bekommen Krapfen, Würste, Eier. Ein Brautpaar mit, die andern sind nachgegangen. Sie haben wie bei einer Hochzeit gemacht, eine Trauung, aus einem Buch hat einer gelesen, alle möglichen Witze und Sprüche. Am Dienstag waren verschiedene Gruppen zusammen auf dem Dorfplatz. Nacheinander haben sie alles mögliche aufgeführt: Alte Weibermühle, ein künstliches Pferd mit zwei Mann drin und wie ein Pferdehändler, der hat das Pferd mit einer Peitsche geschlagen. Auch den Bär herumführen. Pflug auch öfter umgeführt und wie man sät und mit der Sense usw.

Ausgeritten sind die Burschen auch oft in die anderen Dörfer, maskiert und mit bekränzten Pferden. Ganz feierlich oft. Auch wie ein Wettreiten im Galopp durch. Tücher über die Achsel haben sie gehabt wie ein Schärpe, die „Woschonge“. Etwas hat jeder getragen im Dorf, die ganzen Mander. Abends hat man getanzt in den Gasthäusern.

Am Aschermittwoch ist das Faschingbegraben. Eine Stroh-

figur wird angezogen. Einer ist voran, und die anderen sind nach und haben geheult. Den Fasching haben sie auf einem Schlitten in die Felder geführt und verbrannt, auf einem Bühel. Einer hat einen Pfarrer gemacht und hat aus einem großen Buch (Stoffmusterheft oder dergleichen) Lustiges im Trauertone gesungen.

Wenn zu Fasching eine Maske gegangen ist und hat ein Stück gekehrt, dann ist der Flachsgutgeraten.

Am Aschermittwoch hat man die Brösel vom Essen vom Vortag in einen Reif gestreut, da sollen die Hühner herausfressen, damit sie dann daheimbleiben und nicht anderswo Eier legen. Das war noch vor kurzer Zeit (Aufzeichnung 1941).

Morobitz:

Am Faschingsdienstag gibt es Kraut und Speck. Man muß am Tag neunmal Kraut essen, daß einen der Wind nicht fortträgt. Den Speck von diesem Tag, der nicht gegessen wird, den hebt man auf. Damit tut man Kinder abreiben, wenn sie die Fraisen haben. Auch Rinder reiben sie damit ab, damit sich auf dem Rücken keine Würmer ansetzen, denn das ist ein Schaden an dem Leder.

Im Fasching darf man nicht nähen, sonst legen die Hühner keine Eier.

Das „Pfinztokmandle“ ist das gute Essen an den drei Donnerstagen im Fasching. Man sagt, am 1. Donnerstag heiratet der Sohn vom Fasching, am 2. die Tochter und am 3. heiratet er selbst. Da wird immer Geselchtes gekocht, und der Tisch ist voll mit Essen. Was vom Fleisch zu Fasching übrigbleibt, das wird getrocknet und zu Ostern gegessen.

Es sind verschiedene Maskeraden. Von Tiefenbach sind sie einmal als Mäher gekommen mit den großen Strohütten und haben die Feldarbeiten aufgeführt, auch eine Braut mit einem Bräutigam und mit Musik. Beim Faschingbegraben hat der, der als Pfarrer geht, einen weißen Unterrock und ein großes Buch und Kerzen aus Holz. Von einem alten Topf wird geräuchert. Sie tragen einen Strohmann. Der wird entweder angezündet oder in eine Lacke geworfen. Die größten Saufbrüder haben nachgeweint (Aufzeichnung 1941).

Mösel:

Am Donnerstag war das „Pfinztokmandle“, da hat man was Besseres zum Essen gekriegt. Sie haben sich verkleidet und die Mädels mit Ruß angeschmiert, jedes muß ein Zeichen davon im Gesicht

haben. Abends sind die besseren Masken gegangen, zum Teil in der alten Tracht. Am Sonntag ärger als am Dienstag, da haben sie Wagen hergerichtet mit einem Amboß darauf und geschmiedet und sind von einer Ortschaft zur anderen gefahren. Die großen Aufzüge gibt es nicht jedes Jahr. Sonst haben sie nur gewöhnliche Masken, aber da haben sie Masken aus Holz: ein langer Vogelschnabel oder Stierköpfe mit Hörnern, Bockköpfe mit Hörnern. Sie heißen „Woschonk-Kajer“. „Kaje“ bedeutet „Maul“. Die Maskierten schreien, und die Masken sind wie ein Schallrohr. Daher ist die Redensart „er schreit wie ein Woschankkäue“.

Bei den Aufzügen kommen einmal die Niedermöslers nach Obermösel, einmal die Reintaler, einmal gehen die Möslers selbst. Das nennen sie mit einem Wort, das sie aus Wien mitgebracht haben, „Korsofahren“. Bei einem solchen Aufmarsch war ein Berittener voran, alles maskiert. An den Plätzen wird Halt gemacht, und der Reiter hat in Versen die wichtigsten Ereignisse vorgelesen. Das Pferdebeschlagen wurde auch gemacht und auch sonst noch allerhand. Braut und Bräutigam war dabei. Der Brummtopf — „Bicke“ — hat nie gefehlt, das war das typische Maskeninstrument.

Die Masken rufen:

„Roch! Roch! (Pause)
Roch! Roch!
Roche, Roche, Roche, Roch!
Roch! Roch! Roch!“

Beim „Roche“ wird das Endungs-e um einen Ton höher gerufen. Die Roche waren Burschen zwischen 20 und 30 Jahren. Sie verkleiden sich in einem Haus. Am Donnerstag oder Sonntag nach Dreikönig beginnt der Fasching, und da wird der Fasching herausgerufen. Die 10- bis 15jährigen Buben rufen im Chor „Roch, Roch!“, und auf einmal stürzen die Faschinge heraus, im Gesicht angeschmiert und mit berußten Händen. Sie schmieren an, wen sie erwischen, natürlich besonders die Mädeln. Diese versuchen sich zu schützen, indem sie die Schürze über den Kopf geben. Die Kinder schreien ihnen auch zu:

„Roch, Roch,
geah meine Weaschn (Fersen) noch!“

Ein anderer Vers ist:

„Wingrlongr (fingerlanger) Woschonk,
ar shitzet obn af'n Öfn (auf dem Ofen),
ar wlicket seine ladren Houshn“ (flickt seine ledernen Hosen).

Der Ruf „Roch“ soll auf das Haus „Rochisch“ zurückgehen, weil der sich im Fasching so angezogen hat, und da ist der Spruch entstanden.

Sie haben getanzt, und die Hausfrau hat mit einem Maskierten tanzen müssen, dann gedeihen die Rüben gut. Am Dienstag muß man die Hühnerin einem Reiffüttern, dann legen sie zu Hause, und der Sperber trägt sie nicht fort.

Das Faschingbegraben war oft sehr roh. Aus einer Rübe wird ein Gebiß gemacht und ein Strohmann angezogen. Er hat einen Penis aus Holz, der deutlich sichtbar steif in die Höhe steht. Jeder hat einen Haselstock statt einer Kerze, aus einem Topf haben sie Stinkendes geräuchert, einer war der Pfarrer, der hat aus einem Buch gesungen. Statt Weihwasser haben sie Jauche oder Urin verspritzt. Sie haben auf einem Teller Asche mitgehakt und den Leuten auf die Köpfe gestreut. Und die Buben haben Kuhglocken genommen und haben den ganzen Vormittag den Fasching ausgeläutet. Den Strohmann haben sie auf der „Gamoina“ außerhalb des Dorfes verbrannt.

Die Masken, die von Haus zu Haus gehen, müssen bewirtet werden. Das Essen vom Faschingdientag wird aufgehoben auf den Donnerstag nach Aschermittwoch und dann die Reste aufgezehrt. Das ist der „kleine Fasching“. Aber vom Speck muß man aufheben, weil der zu Heilzwecken dient. (Aufzeichnung 1941, die Gewährsleute waren 1865, 1883 und 1887 geboren. Dazu noch 1953 Ergänzungen durch Prof. P. Jonke, Mittelschullehrer in Klagenfurt, geb. 1881 in Obermösel.)

In ähnlicher Weise könnte ich Aufzeichnung an Aufzeichnung aus den 50 Orten reihen, in denen ich das Gottscheer Brauchtum zu erfassen suchte. Der Wiederholungen würden aber zu viele werden. Art und Umfang der einzelnen Auskünfte gehen aus den Beispielen wohl zur Genüge hervor. Ebenso eine große Zahl der wichtigsten Motive. Wenden wir uns diesen nun im einzelnen zu.

2. Besondere Tage

Bei den Gottscheer Faschingsbräuchen fällt ein besonderes Betonen der Donnerstage auf. Nicht allein des letzten Donnerstages vor dem Faschingsonntag, der als „feister“, „fetter“ oder „unsinniger“ Donnerstag auch sonst bekannt ist, sondern der Donnerstage in der Faschingszeit überhaupt. Meist sind es drei vor dem Aschermittwoch und einer nachher. Die Faschingszeit im engeren Sinn wird vorwiegend von Lichtmeß an gerechnet.

An den Donnerstagen vor dem Faschingsonntag treffen wir das gute

Essen an, das „Pfinstokmandle“. Auch das Maskenlaufen findet an diesen Donnerstagen statt und steigert sich von Mal zu Mal bis zu den drei eigentlichen Faschingstagen, Sonntag, Montag, Dienstag. Die Reste vom Essen des Faschingdienstags werden über den Aschermittwoch, an dem gefastet wird, auf den nächsten Tag aufgehoben, der dann als „kleiner Fasching“ noch einmal ein Nachfest, sogar mit Tanz und viel Fröhlichkeit ist⁶.

Die Donnerstage sind auch von gewissen Arbeiten ausgenommen, vor allem dem Spinnen. Diese weitverbreitete Sitte gilt ebenso in der Gottschee, wo die zwischen Weihnachten und dem Faschingsonntag üblichen Rockenstuben („Praje“) an den Donnerstagen aussetzen. Im übrigen bestehen auch noch einige andere Arbeitsverbote. So soll man z. B. in Morobitz, Mittergrass und Verdreg in der eigentlichen Faschingszeit nicht nähen, sonst legen die Hühner nicht⁷.

Die drei Donnerstage im Fasching bilden somit ein bemerkenswertes Gegenstück zu den drei Donnerstagen im Advent. An diesen findet nicht nur das Herbergsuchen statt, sondern auch jene Form des „Anglöckelns“, die der älteren Brauchtumsschichte der Mittwinterzeit angehört⁸. Die Gottschee bietet hier einen schönen Beitrag zur Frage der alten Donnerstagheiligung⁹.

3. Die Masken und ihr Tun

Das Maskentreiben beginnt schon in den Wochen vor dem Faschingshöhepunkt an den einzelnen Donnerstagen. Zuweilen sind es die Kinder, welche beginnen. An den drei eigentlichen Faschingstagen (Sonntag, Montag, Dienstag) treten verschiedene, dem jeweiligen Tag zugehörige Typen auf. Wir haben zu unterscheiden zwischen dem allgemeinen Lauf der meist wüsten und komischen Masken, dem Auftreten der schönen Masken, welche nur von einigen dunklen begleitet und geschützt werden, sowie den mehr schaubetonen Faschingszügen, welche auch andere Ortschaften besuchen. Den Abschluß bildet regelmäßig das Faschingbegraben oder -verbrennen, gewöhnlich am Aschermittwoch. Das Gemeinschaftsfest am nächsten Tag („kleiner Fasching“), bei dem das beim Heischegang Gesammelte verzehrt wird, beendet die Brauchserie. Inhaltlich wichtig sind vor allem die gleichbleibenden Handlungen, bei denen eine alte Sinngebung durchschimmert, während die Schaaumzüge stärker der persönlichen Erfindungskraft und den besonderen Umständen Raum geben.

Das Aussehen der Masken ist im einzelnen offenbar nicht streng festgelegt. Wo keine Tiere dargestellt sind, tragen sie „gewöhnliche“ Masken

oder geschwärzte Gesichter, die Tiere dagegen werden mit Holzmasken verkörpert. Der Verkleidungsspielraum bei den gewöhnlichen Masken scheint ziemlich groß zu sein. Vielleicht müßte zu diesem Punkt noch besonders nachgefragt werden. Häufig ist der Gestaltentausch, vor allem Burschen in Weiberkleidern. Vereinzelt wird von Spitzkappen berichtet (Komutzen) oder einem Halsschmuck aus ausgeblasenen Eiern (Merleinsraut, Gehack). Schellen und Kuhglocken gehören sichtlich dazu. Vor allem wird mit ihnen zum Abschluß der Fasching „ausgeläutet“ (Obermösel). Das typische Maskeninstrument ist, wie schon erwähnt, der Brummtopf, aber auch Musikanten sind mit von der Partie. Schon um zum Tanz aufspielen zu können, der in den einzelnen Häusern des Geidehens der Rüben wegen abgehalten werden muß. Die Masken haben z. T. eigene Rufe wie die „Roche“ in Obermösel. Sie singen auch Spottverse auf die sitzengebliebenen Mädchen. Auch den Masken werden von einfachen Tonfolgen getragene Strophen zugerufen, wie das auch in Süddeutschland üblich ist. Ferner treffen wir auf die scherzhafte Nachahmung liturgischer Gesänge beim Faschingbegraben.

Selten fehlen die weitverbreiteten Faschingsbrautpaare. Auch das Verkleiden als Zigeuner ist sehr häufig. Es begründet das Stehlen von Lebensmitteln, in welche Form hier das bekannte Stehlrecht der Masken vor allem gekleidet ist. Im übrigen steht auch in der Gottschee der Heischegang stark im Mittelpunkt, aus dessen Ergebnissen das abschließende Gemeinschaftsfest bestritten wird. In Unterloschin geht den Masken einer voraus, der die Stube kehrt, worauf wir im 4. Abschnitt noch zurückkommen.

Verweigert jemand eine Gabe, so drohen die Masken, vor dem Haus des Betreffenden ein Loch zu graben und den Strohmann dort zu verscharren. Womit dem Knausrigen offenbar nicht nur Schande, sondern auch Unheil angetan wird. Denn die Dürrgestalt ist nicht nur Repräsentant der abgelaufenen Faschingszeit, sondern auch Verkörperung des Alten und Verbrauchten, was der 5. Abschnitt näher ausführen wird.

Auffällig sind auch die Ritte. Zuweilen erscheint die ganze Gruppe zu Pferd und besucht so die Nachbardörfer, wobei es auch zu Wettritten kommt. Der Berittene beim Faschingbegraben hält zuweilen auch das Rügegericht, das in der Mehrzahl der Fälle sonst dem Darsteller des Pfarrers zukommt. Die Züge in andere Dörfer werden im übrigen meist auf Wagen durchgeführt, die als kleine Schaubühnen hergerichtet sind. Z. B. ist eine Schmiede darauf aufgebaut, Handwerker werden lustig nachgeahmt usf.

Von besonderem Interesse sind die Tiermasken. Unter ihnen finden wir kennzeichnende Gestalten, wie die Maske mit dem langen

Vogelschnabel (Mösel), den Bären (Altlag, Grafenfeld, Rieg), Stiere und Ochsen mit gehörnten Köpfen (Mösel, Grafenfeld, Komutzen, Rieg), gehörnte Bockköpfe (Mösel) und das künstliche Pferd (Mösel, Altlag, Grafenfeld), das auch beschlagen wird. Schon vom Ochsen in Komutzen wird gesagt, daß er eine „Goschen“ habe, die auf- und zugeht, also einen beweglichen Unterkiefer. Besonders deutlich ist Göttenitz. Hier hat man auf einer Stange einen gehörnten Kopf mit „Schnappkiefen“ und einer roten Zunge. Die ganze Gestalt ist mit einem Tuch überdeckt. Das Tier heißt „S c h n a p p o“ oder „S c h t a m p f l - P a r t o“. Der erstere Name erinnert an die Traminer „Schnappviecher“ im Fasching oder die Osttiroler „Krapfenschnapper“ zu Allerseelen, die ich bei meiner Tiroler Brauchtumsaufnahme eingehender studierte. Aber auch der „Klapperbock“ und andere Maskentiere weiterer Landschaften kennen dergleichen. Bei der „Schtampfl-Parto“ aber hat sich die Gottscheer Bezeichnung der Perchtengestalt mit diesem Tier verbunden¹⁰.

Zuweilen — wie in Grafenfeld — war die Hauptmaske eine in Stroh eingewickelte Gestalt, die von Haus zu Haus zog und tanzte. Der Tanz der Masken in seiner besonderen Wirksamkeit wird im nächsten Abschnitt näher betrachtet.

Schließlich ist es eine stehende Handlung der Masken, die Mädchen zu schwärzen¹¹. Auch das ist ein Brauch von europäischer Verbreitung. In Göttenitz tun sie das in den letzten vier Wochen des Faschings an den Donnerstagen und sonntags. Bezeichnend ist die Mitteilung aus Mösel: „Die Mäd'el werden mit Ruß angeschmiert, j e d e s muß ein Zeichen haben im Gesicht davon.“ An und für sich ist es ein Scherz, der bei Gestalten, die selbst schwarz angestrichen sind, naheliegt. Leider wissen wir kaum etwas davon, ob das Volk selbst damit irgendwelche Vorstellungen verbindet, die über das Scherzhafte hinausgehen. Lediglich aus den Pyrenäen erfahren wir im Vallée de Campan, daß dort die Burschen am Johannisabend mit geschwärzten Gesichtern herumlaufen und auch die Mädchen schwarz machen. Gelingt dies, so heißt es, daß das Mädchen im kommenden Jahre heiraten wird¹². Zu bedenken ist auch, daß sowohl die schwarze wie die weiße Schminke zur Verkörperung der Toten und Jenseitigen hinüberführt¹³, also nicht nur ein bequemer Ersatz für die feste Maske ist. Andererseits wenden sich verschiedene Handlungen der Masken an die Mädchen und Frauen in einem ähnlich zu deutenden Sinne wie das Schwärzen in den Pyrenäen. Z. B. das Zuwerfen von Kinderpuppen beim Gasteiner Perchtenlauf, wo der Fruchtbarkeitswunsch nicht zu verkennen ist. Auch das im 7. Abschnitt behandelte Anprangern der menschlichen Unfruchtbarkeit durch die Masken deutet in die gleiche Richtung.

4. Wachstum und Fruchtbarkeit

Eine in der Sprachinsel, aber auch sonst verbreitete Vorstellung bezieht sich auf das T a n z e n im Fasching. Immer wieder heißt es, daß starkes Tanzen oder Hochspringen im Tanz das Wachstum beeinflusst¹⁴. In der Gottschee wird dies vor allem mit dem Gedeihen der Rüben in Verbindung gebracht¹⁵. „Für die Rüben ist immer getanzt und gesprungen worden, alle sind gehüpft dafür, die Maskierten und die anderen auch. Dicke Mearlan, Rickla (Runkeln) hat man gesagt beim Tanzen“ (Merleinsraut, Gehack). „Jede Bäuerin muß tanzen gehen, sonst wachsen die Rüben nicht. Manche alte Mütter sind schon schwindlig geworden dabei, aber drehen haben sie sich müssen“ (Göttenitz). „Man muß fest tanzen, aber drehen haben sie sich müssen“ (Mairle). „Wenn sie beim Tanzen hoch springen, gedeiht der Flachs gut“ (Reichenau).

In neun Orten sind es die Masken selbst, von denen gesagt wird, daß i h r Tanz das Rübenwachstum fördert¹⁶. Dabei ist mehrmals ausdrücklich betont, daß die Hausmutter selbst mit den Masken tanzen muß. Sie ist es ja, unter deren Händen alles gedeiht und auf die sichtlich die Kraft der Maskierten-Verwandelten als Repräsentanten einer anderen Welt übergeht.

Zu den Handlungen, die einst mehr bedeuteten als ein scherzhaftes Arbeitsnachahmen, gehört der P f l u g u m z u g. Das zeigt die europäische Verbreitung und zeitliche Tiefe des Brauches. Es ist letztlich eine vorbedeutende Handlung wie so viele in dieser Zeit. In der Gottschee erzählten sie mir von solchem Vorpflügen aus Altlag und Grafenfeld. Das Pflügen machten sie insbesondere, wenn Schnee lag. Vielleicht darf man zu dieser Handlung auch den schon angeführten Bericht aus Altlag stellen: „Wenn eine Maske gegangen ist und hat ein Stück gekehrt, dann ist der Flachs gut geraten.“

Im übrigen gibt es noch ganze Serien von Bräuchen und Glaubensvorstellungen, welche sich auf das künftige Wachstum beziehen. Einer der interessantesten ist das Bewegen des Saatgutes: „Zu Fasching, vor die Sonn aufgeht, muß man alles im Keller ein bißl aufrühren, damit es bewegt wird, den Samen auch. Zu Fasching muß es anfangen“ (Merleinsraut und Gehack). In Katzendorf, Schäflein und Hinterberg wurden die für den Samen bestimmten Maiskörner am offensichtlich dafür bedeutsamen Faschingdienstag von den Kolben abgerieben. In Grodetz erzählten sie mir, daß im Frühjahr die Möhrensamen aus jenem Topf ausgesät wurden, in dem man am Faschingstag das Essen gekocht hatte. Von der besonderen Kraft der Speisen an diesem Tag wird der nächste Abschnitt noch berichten. In Stockendorf säte man am Aschermittwoch

Möhrensamen, in Masereben am Faschingstag Salat. Auch die Kirschbäume wurden an diesem Tag mit Vorliebe veredelt¹⁷. In Graflinden zog man mit einer Rute einen großen Kreis, damit die Rüben gut wachsen. Auch unfruchtbare Obstbäume kann man zu dieser Zeit beeinflussen. Wenn in Ebental ein schon ausgewachsener Obstbaum nicht trug, legte man zu Fasching einen Stein in seine Krone, dann trägt er im nächsten Jahr. In Masern nahm man zu diesem Zweck Knochen vom Fleisch, das man zu Fasching gegessen hatte. Eine Vorbedeutung hatte in Mairle schließlich auch das Wetter. Standen zu Fasching viele Sterne am Himmel, dann legten die Hühner viele Eier.

Im Zusammenhang mit den vielen Fruchtbarkeitsvorstellungen sind wohl auch die Faschingsbrautpaare unter den Masken zu sehen¹⁸. „Die Faschingsbraut war immer dabei“, sagten sie in Rieg. Dabei ahmten sie nicht selten einen ganzen Hochzeitszug nach. Masern, Göttenitz und Reichenau betonten aber, daß die Brautleute zu den „schönen“ Masken gehörten und nicht zu den grotesken. Ob im übrigen der Fasching als so beliebte Zeit auch für die wirklichen Hochzeiten bloß dem günstigen Zeitpunkt zuzuschreiben ist, wo die Bauern wenig Arbeit haben, und nicht auch eine Beziehung zum allgemeinen Glauben an Gedeihen und Wachstum gerade zu dieser Zeit besitzt, wäre einer Überlegung wert.

5. Andere vorbedeutende Handlungen, Jahresentscheidung

Von Weihnachten kennen wir zahlreiche Heiratsorakel und Handlungen, welche das zukünftige Geschick erkunden oder bestimmen sollen. In der Gottschee stellen sich dem bemerkenswert viele Gegenstücke in der Faschingszeit zur Seite. Das beginnt schon mit dem Einwässern einer Weidenrute am Faschingstag, die dann am Palmsonntag aufgeblüht sein soll, dann geht der Wunsch in Erfüllung, den man beim Einwässern hatte; ganz ähnlich wie beim Barbarazweig. Zu den Hochzeitswünschen gehört auch der aus Masereben erwähnte Brauch, am Faschingstag drei Rosenkränze zu sprechen und drei Spulen zu spinnen, dann heiratet man im selben Jahr noch.

Eine besondere Handlung bezieht sich auf die Hühner. Am Faschingstag oder am Aschermittwoch werden die Hühner in einem Kreis oder Reifen gefüttert¹⁹, dann bleiben sie beim Haus und legen die Eier in der Nähe. Außerdem werden sie dann vor Raubvögeln bewahrt. Der Reifen vertritt hier einen magischen Schutzkreis. Dazu seien drei bezeichnende Mitteilungen im Wortlaut angeführt: „Am Aschermittwoch nimmt man, was man zu Fasching gegessen hat und noch übrig ist, und zerbröselt es. Mit dem Seil zum Heuführen legt man einen Ring, streut die Brösel hinein und läßt die Hühner darin fressen, damit sie nicht weit

gehen, legen“ (Nesseltal, Oberdeutschau). „Am Aschermittwoch werden die Hühner aus einem Reifen gefüttert. Gefüttert wurde das, was auf dem Tisch übriggeblieben ist, das hat man zerbröselt. Mit einem Stock hat man einen Kreis gemacht (im Sinne des Uhrzeigers) und die Hühner da hinein. Dann bleiben sie zu Hause“ (Koflern). „Am Faschingstag in der Früh hat einer zwei Sensen genommen und ein Stück Holz und ist rund um das Haus herum gegangen und hat geklampert. Da kommt im Sommer der Geier nicht und holt die Hühner“ (Grodetz. Die Gehrührung war dem Gewährsmann nicht mehr erinnerlich.). Der Brauch hat im übrigen auch außerhalb der Gottschee viele Gegenstücke²⁰, nur der Zeitpunkt wechselt etwas. Im Salzburgerischen schützt man die Hühner vor Raubvögeln durch ein Umkreisen des Hauses mit dem frischgeweihten Palmbuschen, wobei noch ein besonderes „Hennagebet“ gesprochen wird.

Von besonderer Art sind sichtlich die Speisen des Faschingstages²¹. Es geht hier nicht allein um das fette und reichliche Essen, das natürlich gerne betont wird. Schon daß man an diesem Tag neunmal Kraut essen soll, damit einem während des Jahres der Wind nichts anhaben kann, läßt sich wahrscheinlich hierher zählen. Sehr auffällig ist aber die Wirksamkeit, die der Suppe und dem Speck zugeschrieben wird. Aus Mösel und Morobitz führten wir schon an, daß der Speck vom Faschingdienstag „für Heilzwecke“ aufgehoben wird. Man reibt die Kinder damit ein, wenn sie die Fraisen bekommen, und die Rinder, damit sich keine Larven oder Würmer in ihr Fell einfressen. Die merkwürdigste und am häufigsten belegte Verwendung ist aber ein Einreiben von Füßen und Händen der Kinder mit der Suppe dieses Tages gegen Schlangenbiß.

Dazu ist zu bemerken, daß es in der Gottschee massenhaft Giftschlangen gibt, Kreuzottern und Vipern, die allerdings nie zusammen an der gleichen Stelle vorkommen. Trotzdem die Kinder barfuß gingen, wurden sie selten gebissen. Sie pflegten beim Gehen mit einem Stock oder dem Fuß im Laub zu rascheln, so daß die Schlange nicht von ihrem Kommen überrascht wurde. Denn die Kreuzottern sind scheu und verschwinden lieber. Wenn ein gutes Mäusejahr war, gab es im nächsten Jahr viele Schlangen. P. Jonke gewann jede Wette, daß er auf einem Spaziergang in der Nähe von Mösel mindestens 30 Giftschlangen aufstöbern würde. Beim Heuaufladen kam es oft vor, daß eine Schlange mit hinaufgeworfen wurde. Die Frau, die oben auf dem Wagen das Heu verteilt und niedertritt, mußte sehr geschickt sein und die Schlange mit dem Rechen gleich wieder herunterwerfen. Es war also ein sehr verständlicher Anlaß für Schutzmittel gegeben.

Welche Wirksamkeit der Suppe vom Faschingdienstag zugeschrieben

wurde, läßt eine Mitteilung aus Obergrass erkennen: „Mit der vom Faschingdienstag übrig gebliebenen Suppe hat man am Aschermittwoch das Haus gespritzt so wie mit Weihwasser, das mußte sein.“ Im übrigen wurden am Faschingdienstag oder Aschermittwoch Füße und Hände mit dieser Suppe benetzt oder gebadet, damit man vor Schlangenbiß verschont bleibt²². In Merleinsraut und Gehack geschah dies am Karfreitag. „Wenn die Kinder noch geschlafen haben, hat man die Decke aufgehoben und die Füße ein bißl eingeschmiert und die Nägel der Hände mit der Suppe vom Schweinefleisch.“

Etwas Merkwürdiges ist es ferner mit dem **Kehren** und dem **Kehricht**. Hier sind verschiedene Dinge zu unterscheiden. Zunächst einmal sind die Masken häufig in ihrer Gesamtheit mit **Besen** ausgerüstet. Z. B. die Ausseer Plêß oder — nach einem Vortrag von Frau Dozent Dr. Maria H o r n u n g — die „rollatn Lotter“, die wichtigsten Gestalten der Fasnacht in der Sprachinsel Bladen. Diese wurde etwa 80 Jahre früher aus den gleichen Gegenden Osttirols besiedelt wie die Gottschee. Die rollatn Lotter tragen während des Laufes den Besen halb geschultert, in den Häusern halten sie ihn quer. Sie kehren vor Begegnenden den Weg. Schweizer Fasnachtsmasken wie die Einsiedler „Joheen“, die „Tiroler“ in Rothenthurm oder „Nüsseler“ in Steinen und Schwyz tragen eine Zwischenform von Besen und Bäumchen, auch in kennzeichnenden Haltungen. Manche besenbewaffnete Masken, wie eben die Ausseer Plêß, wehren sich mit diesem Gerät auch gegen die Angriffe der Buben. Zur ständigen Ausrüstung der Hexenmasken in Nordtirol (Thaur, Imst, Nassereith) oder im Schwarzwald gehört ferner naturgemäß der Besen. Aber bloß aus der Hexenvorstellung und dem Luftritt auf diesem Gerät lassen sich die Besen in der Hand so vieler anderer Maskentypen wohl nicht ableiten. Insbesondere haben wir bei vielen Maskenbräuchen eine eigene Kehrgestalt. Fast keine Anklöcklergruppe Salzburgs kommt z. B. ohne „Kehraus“ oder „Auskehrweibl“²³. Mit einem Besen bewaffnet, eröffnen oder beschließen sie den Zug, oder sie kehren die Schwelle vor dem Erscheinen der Masken und ebenso nochmals nach ihrem Verschwinden. Die Art, wie dies geschieht, kann still, ja geradezu geheimnisvoll sein. Hier ist es sichtlich nicht ein bloßes Platzmachen für die Masken unter nachdrängenden Zuschauern. Auch diese Rolle haben etliche Besenbewaffnete bei manchen Aufzügen. Die stille Art ist eher eine Symbolhandlung, ein Bereitmachen für die Jenseitigen, die nicht in profaner Weise kommen. Auch in Niederösterreich und in Oberösterreich mußte die Tenne in der Dreikönigsnacht gefegt sein, denn da kamen die Heiligen Drei Könige oder die „Perscht“ und tanzten nächtlicherweile. Das Hinausfegen der Anklöckler nach ihrem Besuch hin-

gegen bedeutet sichtlich den Trennungsstrich zur anderen Welt. So wie man in Schweden im vorigen Jahrhundert am Schluß des Julmonats die Seelen der Toten, die zu Besuch gekommen waren, an „farängladagen“ wieder aus dem Haus hinauswünschte.

Das Kehren kann unheilbeseitigend wirken. Am deutlichsten ist dies im Totenbrauch ausgeprägt, wo man die Seelen dadurch aus dem Haus schafft²⁴. Das erweitert sich zum Beseitigen alles Unreinen und Unheilvollen durch Kehren. Wenn die Masken selbst aber vor sich her kehren, ist es fraglich, welche Bedeutung darin erblickt werden soll. Die Erscheinung ist europäisch verbreitet. Die englischen „Mummers Plays“ zu Weihnachten haben genauso ihren „sweeper“ wie die baskischen Maskeraden oder die bulgarischen „Kukeri“. Vor je einem Scheller und Roller des Nassereither Schemenlaufes bewegt eine eigene, ähnlich maskierte Kehrgestalt den Besen in stilisierter Kehrbewegung. Und wie soll man es deuten, daß es ein gutes Flachswachstum hervorruft, wenn eine Maske in Alttag ein Stück kehrt? Ähnlich den Salzburger Anklöcklern kehrt auch in Unterloschin eine Maske, ehe die ganze Gruppe erscheint.

Auch das Fegen des Hauses durch seine Bewohner ist an besonderen Tagen des Jahres bedeutungsvoll. Zu ihnen gehören die Faschingstage. Hier gibt es auch zweierlei Anschauungen. In Verdreng soll man nicht auskehren, sonst kehrt man das Glück aus. Die andere Seite vertritt der Glaube, daß aus dem Haus zum Nachbarn gebrachter Kehricht diesem das ganze Unkraut aufhalst²⁵. Auch dies kennt man in Verdreng: Trug man Staub zu jemand anderem, so hatte dieser das Unkraut. In Alttag war es ein reiner Bosheitsakt, am Aschermittwoch den Kehricht in des Nachbarn Garten zu werfen, denn dann konnte er sich in diesem Jahr des Unkrauts nicht erwehren. Der so Handelnde hatte davon aber keinen Vorteil, d. h. sein Unkraut verschwand deshalb nicht. T s c h i n k e l (S. 7) bestätigt dies. Ob das von Anfang an so war, bleibt allerdings fraglich. Aber auch das Überbringen einer Gabe kann an diesem Tag ähnliche Wirkung haben: „Reicht man jemandem am Faschingdienstag Brot, so nimmt er das Unkraut von den Äckern mit“ (Schäflein). „Trägt man am Faschingstag eine Speise in ein anderes Haus, so hat man zugleich das Unkraut vom eigenen Acker auf den des Nachbarn übertragen.“ Hier treffen wir deutlich die Übertragung.

Wohl der bemerkenswerteste Glaube ist aber das **Schattenorakel**. „Beim Abendessen hat man geschaut, ob jedes Familienmitglied einen Schatten des Kopfes an der Wand hat. War das nicht der Fall, so stirbt der Betreffende während des Jahres“ (Grafenfeld). „Man hat geschaut, ob man beim Schatten einen Kopf hat. Wenn der Kopf klar zu sehen war, wird man das Jahr überleben. War er verschwommen, so be-

deutete es den sicheren Tod“ (Lienfeld). Diese Vorstellung kennt auch T s c h i n k e l (S. 8): „Wer sich bei Licht am Abend rasch umdreht und dabei wahrnimmt, daß sein Körper keinen Schatten wirft, der stirbt noch in diesem Jahr.“ Auch an diesem wichtigen Zeitpunkt offenbart sich demnach eine Jahresentscheidung, ähnlich wie bei den oberösterreichisch-bayrischen Gestalten des „Thomerl“, „Thomasnigl“ oder „Zwiebart“ zu Thomas²⁶, dem ungebetenen Weihnachtsgast beim „Heiligen Mahl“ in Süd- und Osttirol, aber auch angrenzenden Gebieten bis in die Steiermark²⁷, dem Belauschen der redenden Tiere um Mitternacht in der Weihnachtsnacht usf. Auch der Faschingstag zeigt sich somit als eine der entscheidenden Stationen des Jahreslaufes.

6. Das Beseitigen des Alten

Einer der wichtigsten Bräuche ist zum Abschluß dieser Festeszeit das F a s c h i n g b e g r a b e n oder F a s c h i n g v e r b r e n n e n. Gewöhnlich muß eine bekleidete Strofigur dazu herhalten, zuweilen aber auch zunächst ein in der Verkleidung steckender Mann, der im rechten Augenblick aus der Strohummwicklung schlüpft oder nach dem Gericht durch eine Strohpuppe ersetzt wird²⁸. So z. B. in Hohenegg, wo er von der Gerichtsverhandlung und Verurteilung wegläuft in eine Scheune, dort wird dann der Strohmann herausgeholt und auf einem Baum aufgehängt. In Tschermoschnitz banden sie den Postmeister in Stroh, warfen ihn auf den Wagen und führten ihn mit. „Da haben sie immer gesagt, jetzt wird er hin sein, und derweil ist er herausgeschlüpft aus dem Stroh. Sie haben ihm schon so ein Loch gemacht, daß er herausschlüpfen konnte. Das Stroh haben sie dann verbrannt.“ In einer Anzahl von Orten wird er nämlich zuerst vor Gericht gestellt, ihm wird alles mögliche angelastet als einem rechten Sündenbock²⁹, dann verurteilt man ihn. Er wird erhängt oder erschossen³⁰.

Die Namen „Faschingbegraben“ und „Faschingverbrennen“ wechseln. Auch da, wo vom „Begraben“ gesprochen wird, ist in den Nachrichten das Eingraben nur selten auch ausdrücklich bestätigt³¹. Zuweilen heißt es, er wird begraben oder angezündet. Hingegen wird in der weitaus größten Zahl der Fälle das Verbrennen direkt erwähnt³². Sichtlich ist das Verbrennen die häufigste Form. Dies geschieht zuweilen auf einem richtigen Scheiterhaufen. Man kann also beim Gottscheer Faschingverbrennen offensichtlich auch in gewissem Sinne von Faschingsfeuern sprechen³³.

Zum „Faschingbegraben“ gehört ein richtiger dramatischer Aufzug. Der ach so teure Verblichene wird auf einer Leiter oder Bahre getragen oder auf einem Wagen oder Schlitten gefahren. Die mannigfachste Lärmentwicklung begleitet seinen Weg. Vorher schon läuten die Buben

am Vormittag mit Kuhglocken den Fasching aus (Mösel). In Warmberg und Komutzen wird der Brummtopf beim Faschingbegraben erwähnt. Eine richtige Musik war natürlich auch oft dabei, vor allem aber eine vieltönende Katzenmusik, bei welcher das Zusammenschlagen von Topfdeckeln einen Grundakkord bildete.

Das Faschingbegraben oder -verbrennen „ist nie ausgeblieben“ (Langenton). Alle Dorfbewohner beteiligten sich daran, auch die Schuljugend (Rieg). Am Vormittag des Aschermittwochs laufen die Burschen mit einem Trauerband am Rockärmel von Haus zu Haus, betteln um Almosen, verkaufen hölzerne „Kerzen“ für das Begräbnis und laden alle Dorffinsassen zum Leichenzug des Faschings ein (Rieg). Wer nichts gibt, wird mit dem Aschensack geprügelt und mit Asche bestreut (Rieg). Es gibt aber auch andere Strafen. In Hohenegg graben einige mit einem Krampen vor der Tür des Geizigen ein Loch. Was damit bezweckt werden soll, ist aus der Mitteilung von Göttenitz zu ersehen, daß dieses Loch für den Strohmann gemacht wurde, der dort — ähnlich wie in Katzendorf und Rieg — eingegraben werden sollte. „Da haben sie schnell ein Ei gegeben.“ Dieses Eingraben vor der Türe war wohl nicht bloß eine Schande, sondern bedeutete wahrscheinlich einst auch Unheil, da einem das Verbrauchte zugesellt wurde.

Der eigentliche Trauerzug gestaltete sich in vielem einem echten Begräbnis ähnlich, nur entsprechend ins Lustige gekehrt. Fast nie fehlt ein als Pfarrer Verkleideter, der im Tone liturgischer Gesänge singt, oft im Wechselgang mit der Trauergemeinde, und aus einem großen Buch, z. B. einem Stoffmusterbuch, eine „Predigt“ hält, die natürlich das übliche Rügegericht darstellt. Statt der Kerzen tragen sie in Kalk getauchte und dadurch weiß gefärbte Haselstecken (Grafenfeld, Graf Linden, Morobitz, Mösel, Göttenitz). Geräuchert wurde aus Töpfen, in denen auf der Glut statt Weihrauch die stinkendsten Dinge waren: Kuhfladen, Fetzen, Hühnerfedern, trockener Hühnermist, Leder, „das ganze Dorf hat gestunken“. „Immer ist es dem mit dem Topf gelungen, durch ein Fenster ins Haus hineinzukommen und es anzuräuchern, und der andere hat Asche gestreut“ (Göttenitz). Auch statt „Weihwasser“ wurden entsprechend unappetitliche Flüssigkeiten verwendet.

Der Strohmann wurde manchmal zuerst in der Mitte des Dorfes aufgebahrt (Mitterdorf). Schwarzgekleidete „Witwen“ — natürlich auch verkleidete Burschen und oft mehr als eine — heulen und jammern hinter der Bahre her. Dann kommt noch ein ganzes Trauergefolge. In Ebental wurde der Karren des Strohmannes von zwei Burschen gezogen, die sich etwas zuschulden hatten kommen lassen. Unter der Dorflinde liest der Ortsvorsteher dem Faschingsmann vor, was er alles verbro-

chen und welches Unheil er angerichtet hatte. Unter der lauten Zustimmung aller Anwesenden erfolgt dann seine Verurteilung zum Erhängen, Erschießen oder zum Verbrennungstod. In Hohenegg und Warmberg hingen sie ihn an einen Baum, im ersteren Orte stachen sie auch in die mit rotem Saft gefüllte Blase, um das Blut vorzutäuschen. In Warmberg war der Pfarrer der Ankläger. Er zählte auf, was der Angeklagte alles zerrissen hatte: „Wömf zrissen Pur Schüahn (Schuhe)!“

Die Menge: „Bünd nimmr mehr gonz!“

Pfarrer: „Hühner hat er gestohlen!“

Die Witwe schrie darauf, es ist nicht wahr, er hat nicht gestohlen!

Und jammerte: „Ja mein dr Aute (Alte)!“

Auch die Trauergesänge waren gerne dialogisch. In Ebental untersuchte zunächst ein Doktor den Toten. Dann singt der Pfarrer zur Witwe:

„Hiascht em an Rindlan gabn,
sha war er eppan et geschtoarbn.“

Die Witwen singen:

„I hon ju belt (gewollt) gabn,
ar hot et (nicht) mehr belt nam (nehmen).“

Die Vorwürfe wiederholen sich mit verschiedenen anderen Dingen, sie hätten ihm Speck geben sollen usw. In Mitterdorf schreit die Witwe:

„Oh du liabr mein Auter (Alter)!
geschtern hoscht du noch Ganzalein kalotzen³⁴,
heint hoscht schon eiskalta Protzn!“

In Warmberg war einer schwarz angestrichen wie ein Teufel „und hat immer mit einem Besen auf den Fasching geschlagen“.

Über die Verwendung der Asche nach dem Verbrennen gibt es einige Angaben. In Masereben wurde sie „als Andenken mitgenommen“, in Ebental „in alle Winde zerstreut“. Gestreut wurde auch in Mösel, Göttenitz und Mairle. Ein fröhliches Fest mit Schmauserei und Tanz schloß sich zuletzt noch an das Faschingbegraben an. Es war seine „Shimte“. Der Ausdruck stammt aus dem wirklichen Totenbrauch, wo sich in der Gottschee auch ein Gedenkmahl an die Trauerhandlungen anschließt. Vom einst siebentägigen Abstand führt es seinen Namen. Immer wieder wird zum Ausdruck gebracht, daß das Faschingbegraben unbedingt als Abschluß des Gottscheer Festes gehört. 1953 wurde mir mitgeteilt, daß sie es sogar noch in den Lagern ausgeführt haben.

Die alten Hintergründe schimmern schließlich in einer Aufzeichnung aus Lienfeld durch, die ich 1953 machen konnte: „Sie haben einen Strohmann gemacht und den Woschong verbrannt. Und einer hat sich als Bettler angezogen, den hat man hinausgetrieben. Die Armut braucht man nicht im Dorf.“

7. Ehelos gebliebene Mädchen

Weitum in der Gottschee erklang das Spottlied auf Mädchen, die wieder nicht unter die Haube gekommen waren³⁵: „Woschongtog, Woschongtog, kimmet bolde biedr, Wertn pin i ibrig bliedb, heir a biedr.“

Man sang es denen zu, die man necken wollte, in Ebental sangen es die Masken am Faschingdienstag bei den Mädchen, die nicht geheiratet haben. In Stockendorf sangen sie nicht nur den Vers bei Häusern mit heiratsfähigen Töchtern, sondern schlugen auch mit Häfendeckeln an die Hauswand.

Nicht genug aber mit Spottversen. In Mitterdorf verbrannte man den Strohmann nicht bloß auf einem freien Platz, sondern auch beim Hause eines übriggebliebenen Mädchens. „Der Zorn dieser Person ist groß.“ In Mairle war eine solche Handlung die Vergeltung dafür, wenn Mädchen im Fasching nicht mitgetan hatten, in Pichl trugen sie einem Mädchen, über das sich die Burschen geärgert hatten, den Strohmann ins Haus. In Rieg geschah dies so, daß der Strohmann an die Haustür gelehnt wurde und dem von innen Öffnenden in die Arme fiel. Unter den Belegen finden sich aber auch solche, wo der Strohmann deutlich die Unfruchtbarkeit anprangern soll. So in Krapflern und Grafenfeld, wo alten Jungfrauen ein ausgestopfter Strohmann aufs Dach gesetzt wurde³⁶.

Die übriggebliebenen Jungfern werden auch durch das Blochziehen verspottet. Davon, daß es nur geschah, wenn überhaupt niemand im Dorf während des abgelaufenen Jahres geheiratet hatte, besitze ich aus der Gottschee keine Nachrichten. Der Brauch war anscheinend nicht mehr in ähnlicher Blüte wie jetzt noch im Burgenland und in der Steiermark³⁷. Vielleicht bringen gezielte Fragen noch einiges ans Licht. Die abgeschwächteste Variante bietet Stockendorf. Dort hingen die Burschen denjenigen Mädchen, die schon über 18 Jahre alt waren und noch nicht geheiratet hatten, hinten ein Holzstück an, auf dem der erwähnte Vers vom Übrigbleiben geschrieben war. In Steinwand sagte man von einem Mädchen, das schon etwas älter war und nicht geheiratet hatte, „du bist wieder eine Blochzieherin“ (Plöchziacharin). Ähnlich in Pöllandl. In Krapflern sagte man zu einer, die im Fasching

wieder nicht geheiratet hatte, „bist a Blochzieherin bis nächstes Jahr“. **H a u f f e n** (S. 72), der vor 70 Jahren schrieb, hat eine etwas ausführlichere Mitteilung: „Am Aschermittwoch findet das Blochziehen und -werfen (plechle pol) statt. Gegen Abend ziehen die Burschen Bretter an Stricken mit großem Lärm durchs Dorf und werfen sie unbeliebten, im Fasching sitzen gebliebenen Mädchen aufs Haus. Zuweilen werden diesen Mädchen auch ausgestopfte Männerpuppen vor die Haustür gelegt.“

In den ganzen Vorstellungskreis gehört schließlich noch die **Altweibermühle**, die in der Gottschee aus Altlag bezeugt ist. „Alte Weiber jung machen: Auf einem Wagen ist ein Aufbau, darin ein Sparherd, und da haben sie Fetzen verbrannt, und einige haben sich als Alte angezogen, sind hinein und jung herausgekommen.“

8. Schlußbemerkungen

Die meisten Gottscheer Faschingsbräuche fügen sich in das allgemeine Bild dieser Tage ein und besitzen viele Gegenstücke in anderen Teilen Europas. Allerdings gibt es auch hier Abgrenzungen.

Über das Feststellen des Bestandes der Sprachinsel hinaus sind etliche Einzelzüge wichtig, die teils für diese Gegend besonders sind, teils erlauben, die hinter diesen Bräuchen liegenden Vorstellungen deutlicher zu sehen. Bei einer Reihe von Einzelheiten wurde das im Text schon vermerkt. Ich verweise auf die Rolle der Donnerstage, auf die Suppe vom Faschingdienstag als Unheilabwehr und Mittel gegen Schlangenbiß, auf die altertümliche Netzmaske, das Austreiben der Armut in Gestalt eines Bettlers, das Schattenorakel, den Hinweis auf Umrittbräuche und das Bewegen des Saatgutes im Fasching. Ferner liefert die Gottschee im Namen der „Schtampfo-Parto“ oder „Parchto“ das bisher fehlende Verbindungsglied zwischen dem Perchtemnamen und der Südtiroler „Stampe“. Bemerkenswert sind die Holzmasken bei den altertümlichen Tierdarstellungen. Vielleicht ein Erbe aus dem Osttiroler Herkunftsgebiet mit seinem reichen Holzmaskenbestand. Ostösterreich bevorzugt ja sonst eher andere Arten von Masken. Kärnten allerdings ist bereits ein Holzmaskenland, und auch Slowenien besitzt viel davon, das mit dem alpenländischen Bereich zumeist gut übereinstimmt³⁸. Ferner zeigt sich die Gottschee nicht nur als ein Gebiet der Sonnwendfeuer und Osterfeuer, sondern auch in gewissem Sinne von Faschingfeuern. Von den aufgeworfenen Fragen seien abschließend noch zwei kurz besprochen.

Die eine — das **Blochziehen** — ist ziemlich formenreich und vielschichtig³⁹. Es ist der Brauch, daß die unverheiratete Ortsjugend

einen Baumstamm durch den Ort zieht, wenn in diesem Jahr keine Hochzeit stattgefunden hatte. Es ist letztlich der „Lebensbaum“, der hier in Funktion tritt⁴⁰. Darauf deuten auch Ausdrücke wie „Baumhochzeit“, „Fichtenhochzeit“, „Föhrenhochzeit“ und „Galtefasching“, letzterer als Anprangern der Unfruchtbarkeit. Auch das „Wiegenholzfahren“ in der Buckligen Welt im Südosten Niederösterreichs gehört hierher; ein Hochzeitsbrauch, bei dem ein geschmückter Baum von den jüngeren weiblichen Hochzeitsgästen bis zum Wirtshaus gezogen werden mußte und die Männer unter Peitschenknallen die Antreiber waren.

Wie schon **K l i e r** in seinem Buch über das Blochziehen hervorhob, sind die drei Grundlagen dieses Brauches die Burschenschaft, das Faschings- und das Hochzeitsbrauchtum. Die Voraussetzung aber ist der Baum als Sinnbild des Lebens, wie ich hinzufügen möchte.

Besonders lebendig ist der Brauch innerhalb Österreichs im Burgenland, in der Steiermark, in Kärnten und Westtirol⁴¹. Dabei kommt es zu Großformen des Umzuges, bei denen z. B. im Burgenland auch eine ganze Scheinhochzeit aufgeführt wird. Eine andere Ausprägung ist das „Blochziehen mit Radlabschneiden“. Vor dem Haus jedes Mädchens, das im Fasching nicht geheiratet hat, wird ein Stück des Baumes abgeschnitten, „damit das Mädchen noch ein Jahr darauf sitzen kann“. Diese Form gibt es auf österreichischem Boden in der Untersteiermark zwischen Mur und Koralpe, aber auch im angrenzenden Kärnten, z. B. in Bleiburg⁴². Der Gottscheer Faschingsbrauch, den übriggebliebenen Mädchen ein Holzstück anzuhängen oder Bretter auf das Dach zu werfen, ist dem sehr verwandt.

Das Blochziehen ist auch in Slowenien verbreitet. Schon **H a u f f e n** verweist auf die Abbildungen im Band Kärnten-Krain der „Österreichisch-ungarischen Monarchie in Wort und Bild“⁴³, wo das Blochziehen bei den Windischen im Gailtal und in Krain dargestellt ist. 1689 bezeugt es bereits **V a l v a s o r**⁴⁴ in der Gegend von Wippach in Krain. Eine handgezeichnete Karte über die Verbreitung des Brauches in Slowenien, die ich Herrn Wissenschaftlichen Rat **N i k o K u r e t** und Fräulein **L o ž a r** verdanke, zeigt den Brauch ziemlich im ganzen Land verbreitet, mit einigen Lücken im Südwesten und am Ostsaum, die jedoch auch Forschungslücken sein können. Im Übermurgebiet, das südlich an das Burgenland anschließt, befinden sich sogar 42 Orte mit der sogenannten „Föhrenhochzeit“. Der Brauch ist auch heute noch in Slowenien durchaus lebendig, scheint sich innerhalb Jugoslawiens aber auf diesen Raum zu beschränken. Nach **S c h n e e w e i s** hört das „vlece se ploh“ an der Westgrenze des kroatischen Sprachgebietes bei Samobor auf.

Im übrigen ist der Brauch jedoch nicht auf Österreich und sein süd-

liches Nachbarland beschränkt. Wir finden das Blochziehen auch in der Schweiz in den Kantonen Appenzell, St. Gallen, Zürich, Luzern, Bern und Graubünden sowie in Oberbayern im Werdenfeler Land. Es bildet sichtlich eine Einheit mit dem Blochziehen im westlichen Nordtirol, das einen kleinen Ausläufer nach Südtirol in den Vintschgau entsendet. Die Tiroler Vorkommen habe ich selbst von Ort zu Ort abgefragt und aufgenommen. Übrigens stammt auch der älteste Beleg für das Blochziehen überhaupt aus Tirol, nämlich 1460 aus Innsbruck⁴⁵.

Auf das Verhältnis des Blochziehens zum Pflugumzug, die viele und alte Berührungspunkte haben⁴⁶, soll hier nicht weiter eingegangen werden.

Der zweite Brauch, der noch einige Ausführungen erfordert, ist das *Faschingbegraben* oder *-verbrennen*. Wir haben es für die Gottschee allgemein nachgewiesen, nach der Auffassung des Volkes gehört es unbedingt als Abschluß dieser Festzeit.

Für Slowenien verdanke ich eine Verbreitungskarte gleichfalls den vorhin genannten Laibacher Volkskundlern. Sie zeigt „Pokladnja baba“, das Begraben der Faschings-Alten, in großen Teilen des Landes verbreitet, wobei mit Ausnahme eines einzigen Beleges beim Übermurgebiet der Nordosten jedoch ausfällt. Hingegen ist die Verbrennung des „Karnevals“ in den Städten Dalmatiens durchaus üblich, sehr verbreitet auch im Küstenstreifen von Triest. Das hängt wahrscheinlich mit der gleichen Sitte zusammen, die in Italien sehr lebendig ist und die ich selbst im Trentino näher verfolgt habe. In Slowenien nimmt der Brauch übrigens noch ständig zu.

In Österreich finden wir das *Faschingbegraben* und *-verbrennen* gleichfalls höchst allgemein. G. G u g i t z⁴⁷ weist es in allen Teilen Niederösterreichs und in der Mitte des vorigen Jahrhunderts selbst noch in den Vorstädten Wiens nach. Die niederösterreichische Brauchtumsaufnahme von H. F i e l h a u e r, in deren Ergebnisse er mir Einblick gewährte, bestätigt dies. Wir finden diesen Faschingsbeschluß aber auch in Oberösterreich, Salzburg, Kärnten, in der Steiermark, in Tirol, Vorarlberg, in der Schweiz, in Schwaben, im Allgäu, Lechrain, in Baden, im Elsaß, in der Eifel — hier mit einer Gerichtsverhandlung gegen die Stroh puppe, der man die Diebstähle des Jahres zur Last legt. Über den Scheiterhaufen der brennenden Puppe muß die jüngste Frau springen — Köln (wo ich es selbst miterlebte), Westfalen, im Münsterland, in Minden, Dortmund, Nassau, im Sauerland, in Böhmen, England usf. Das französische Material findet sich bei A. V a n G e n n e p⁴⁸, das spanisch-katalanische bei J. A m a d e s⁴⁹. G u g i t z erklärt (S. 89), „man findet es in fast ganz Europa mit Ausnahme von Skandinavien“, was vielleicht — be-

sonders im Osten — noch im einzelnen zu überprüfen wäre. Sicher ist jedoch eine ungemein große Verbreitung.

In Siebenbürgen, wo der Strohmann am Aschermittwoch angeklagt, verurteilt, gehenkt und verbrannt oder ertränkt oder begraben wird, gibt es einen verwandten Brauch noch am 25. März zu Lätare. Unterblieb er, zog er das Ableben eines Burschen oder Mädchens oder anderes Unglück für die Gemeinde nach sich⁵⁰. Das ist bereits die Entsprechung zum „Todaustragen“ des Ostens. W. L i u n g m a n⁵¹ hat das Winteraustreiben am Sonntag Lätare, das östlich des Spessarts bis weit hinein nach Rußland Todaustreiben heißt, in einem zweibändigen Werk genau verfolgt. Ob man sich nun seiner Wanderungstheorie vom Rhein zum Jenissei anschließt oder nicht, jedenfalls sind die beiden Bräuche, einerseits Faschingbegraben (-verbrennen, -ersäufen) und andererseits Winter- und Todaustreiben, sichtlich verwandt. Nur wird das Faschingbegraben als scherzhafte Trauerzeremonie gehalten, weil mit ihm eine fröhliche Zeit beendet wird, während das Wintervertreiben und Sommereinholen eine auf das nahe Erwachen der Natur gerichtete freudige Handlung ist. Insofern dürfte hier eine sehr alte Schichte kaum überlagert hervortreten.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß das Beseitigen des Alten, Abgelebten, aber auch Drohenden, wie wir es hier vor uns haben, eng mit dem Austreiben des Sündenbocks verknüpft ist. Ein Gedanke, der uns bei der Verurteilung des Strohmannes beim Faschingbegraben deutlich entgegentritt. Er ist in der Gottschee gut belegt. In seinem zweiten großen Werk, „Traditionswanderungen Euphrat—Rhein“⁵², behandelt W. L i u n g m a n verwandte Vorstellungen nicht nur in nahezu ganz Europa, sondern auch im westlichen und nordöstlichen Afrika, Vorderasien, Indien, Tibet, Australien, China, Japan, Korea, dem nordöstlichen Asien, Alaska und bei den höherstehenden Indianern im mittleren und nördlichen Amerika. Es handelt sich wohl um einen Grundgedanken der Menschheit beim Anbruch einer neuen Zeit. Die Verkörperung des Übels ist meist eine Puppe, eine Ziege oder ein Bock.

Die Theorien gehen hier freilich etwas auseinander. K l u g e und V o g t sahen in dieser Austreibung oder Tötung ein Sühneopfer, M e u l i ein Opfer an die Totendämonen, U. J a h n ein Bittopfer, W r e d e und G u g i t z das Beiseiteschaffen des Schädlichen. H. F r e u d e n t h a l⁵³ schließt sich keiner dieser Meinungen an. Er ist der Ansicht, daß es hier eine vorausschauende Abwehrhandlung mit dem Zweck ist, den schädigenden Dämon der neuen Saat frühzeitig zu beseitigen.

Wie dem auch sei, das Gottscheer Brauchtum vereinigt auf jeden Fall Züge des Sündenbock-Gedankens mit dem Anprangern der Unfruchtbarkeit und der Beseitigung des Abgelebten, aber auch Bedrohenden. Der

Gedanke des Festabschlusses ist natürlich auch vorhanden, doch ist er — soviel ich sehen kann — nicht in gleicher Weise weitergesponnen wie in manchem Kirmesbegraben oder beim „Schleicherlaufen“ in Telfs. Hier wird die „Naz“ genannte Puppe zu Dreikönig wieder ausgegraben und am Faschingdienstag neuerlich eingegraben. Aber in der Gottschee tritt das Begraben zurück gegen das Beseitigen durch Verbrennen oder Er säufen. Die älteren Züge sind in der Gottschee somit noch deutlich zu merken. Im übrigen ist ein Brauch auch kein bloß logisch aufgebautes Gebilde, das nur in eine einzige Richtung weist. Meist ist vieles zusammengefloßen, so daß ein Brauch gewöhnlich verschiedene Seiten hat, wozu auch der starke gefühlsmäßige Anteil beiträgt. Eine einzige Bedeutung gültig zu setzen, heißt in der Regel, den Sachverhalt über Gebühr vereinfachen. Dafür ist das Gottscheer Faschingbrauchtum ein anschauliches Beispiel.

Anmerkungen:

¹ Vgl. R. Wolfram, Weihnachtsgast und „Heiliges Mahl“, Zeitschrift f. Volkskunde, 58. Jg., Stuttgart 1962, S. 1 ff.

² Pfingstag = Donnerstag, der 5. Wochentag nach der griechischen Wochentagszählung. A. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, 1. Bd., Stuttgart 1872, Sp. 437 f.

³ = „feisten Sonntag“, Faschingsonntag. „Sh“ wird im Gottscheerischen als Reibelaut wie französisch „j“ gesprochen.

⁴ Vgl. R. Wolfram, Vom Singen in der Gottschee, Jahrbuch d. Österreichischen Volksliedwerkes, Bd. VI, Wien 1957, auf S. 200 die Faschingrufe aus Masereben mit ihren Melodien.

⁵ Dazu gibt es Gegenstücke im österreichischen Brauchtum.

⁶ Belege z. B. aus Masereben, Morobitz, Merleinsraut, Gehack, Langenton, Nesselstal, Warmberg, Komutzen, Pöllandl, Lienfeld, Koflern, Mösel, Altlag. „Donnerstag war der Kleine Fasching für das Geld, das sie gekriegt haben“ (Merleinsraut). „Am Donnerstag war der Kleine Fasching. Nach dem Faschingbegraben noch einmal getanzt und gejubelt als Nachfeier“ (Koflern). Übrigens heißt der Donnerstag nach Aschermittwoch auch in der Schweiz und in Baden „schmutziger“ (fetter) oder „rußiger“ Donnerstag. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (HWBDA), 2. Bd., Berlin 1929/30, Sp. 331 f.

⁷ Ähnliche Vorstellungen, daß man den Hühnern sonst die Bürzel zunäht, kennt man auch z. B. im Harz, Thüringen, Vogtland, Oberpfalz. A. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, 4. Aufl., Leipzig 1925, S. 83.

⁸ Vgl. R. Wolfram, Das Anklöckeln im Salzburgerischen, Mitteilungen d. Gesellschaft f. Salzburger Landeskunde, 95. Bd., Salzburg 1955, S. 203 ff.

⁹ Ebenda, S. 224 f.; ferner HWBDA, Bd. II, Sp. 331 ff. Das Feiern an den drei Donnerstagen vor Estomihi (Quinquagesima) ist allerdings auch sonst in deutschen Landen nicht unbekannt, in der Gottschee jedoch besonders deutlich belegt.

¹⁰ In Österreich herrscht im allgemeinen der Name „Percht“, wozu im Osten noch Sonderbezeichnungen kommen. Im Westen weicht der Perchtenname einer anderen Bezeichnung. Das östliche Nordtirol gehört einschließlich des Zillertales noch zum Perchtenbereich, dessen Westgrenze von Achenkirch, Weerberg und Hintertux gebildet wird. Von da reicht er noch ins Südtiroler Pfätschtal hinüber. Auch Osttirol ist noch größtenteils vom Perchtennamen erfüllt. Im übrigen aber hat das östliche Südtirol mit Ausnahme eines kleinen Bereiches um Klausen eine entsprechende Gestalt unter dem Namen „Stampe“, die auch noch das Fersental beherrscht. In den 7 und 13 Gemeinden dagegen finden wir wieder die Percht, wie aus einer auf Grund meiner Tiroler Brauchtaufnahme gezeichneten Verbreitungskarte ersichtlich ist. Die Südtiroler „Stampe“ oder „Stämpe“ ist nach der Auffassung von E. Krantzmayr mit ihrem hellen a und dem p eine Rückentlehnung aus dem Romanischen. Zugrunde liegt jedoch ein altes

deutsches „Stampe“. In Tirol muß es wohl auch einmal vorhanden gewesen sein, ehe es durch die „Stampe“ ersetzt wurde, vgl. auch das „Martinsgestämpf“ im Unterinntal. Diese „Stampe“ bewahrten jedoch die Gottscheer, die aller Wahrscheinlichkeit nach in der Hauptsache aus Osttirol und einem Kärntner Grenzbereich stammen. Vgl. M. Hornung, Mundartkunde Osttirols, Studien zur österreichisch-bairischen Dialektkunde Nr. 3, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 1964, bes. S. 149. Die Gottscheer verbanden die Stampfe mit der Percht im Doppelnamen „Schtampfo-Parto“. Von ihr konnte ich bei meiner Gottscheer Brauchtaufnahme etliche Belege aufzeichnen. In Mösel verstand man unter der „Schtampfo-Parto“ die Oberhexin. In Rieg und Morobitz spricht man von ihr. In Masern als „Bakomulo“, die auf einer Ofengabel reitet. Meist wird die „Schtampfo-Parto“ in der Zeit um Nikolaus erwähnt. In Masern ist die Schtampfo-Parto ein paar Tage nach Nikolaus herumgegangen mit der Hachel und den Nägeln. Wenn ein Kind nicht brav war, hat sie es auf die Nägel gesetzt. Sie war angezogen „mit Tüchl und schäbig“. Für brave Kinder hat sie gestreut. In Suchen kam an ihrer Stelle die „Zachlo-Machlo“. In Obergrass schreckte man die Kinder vor Nikolaus mit dem Spruch: „Chachlo-Machlo, Tschümpo-Parchto, Trüllo-Mollo, kummit“. Sie war garstig angelegt, in einem alten Pelz und alten Röcken und hatte Ketten zum Rasseln. 14 Tage hat der Schrecken vor ihr gedauert. Angezogen gekommen ist sie aber erst zu Nikolaus. In Merleinsraut sagte man den Kindern eine Woche oder 14 Tage vor Nikolaus: „Zumpo-Parchto, Trullo-Mullo, Achlo-Pachlo, Eckerle-Peckerle, Horiges Pampele.“ Dann haben die Kinder gefragt, welches ist das Richtige, welche die Hechel hat (Hachlo)? Die Hachlo-Machlo wird die Kinder auf die Hechel geben. Die Mutter hat sich manchmal angezogen und ist hereingekommen mit der Hechel. Einer war der Krampus mit einer Kette. Zu Miklaus sind viele gekommen. Voraus der Miklaus, der schöne, und die Genannten hinterher, alle schief angezogen. Auf dem Gesicht auch. Einige waren ganz wollig mit alten Pelzen. Die Trullo Mullo und die Zumpo Parto waren Frauen. Zerrissen und bucklig. Haben Besen gehabt und Wacholder und große Glocken umgehängt und damit geläutet. Einer hintennach hat einen großen Korb auf dem Rücken gehabt, die Kinder hineinzuschmeißen. Das war Eckerle-Peckerle. Sie hatten Netze vor dem Gesicht oder Larven. Am besten waren die Netze, denn da hat man hindurchgesehen. Wenn sie sind kommen, sind die Kinder auf den Ofen und haben gebetet, was sie gekonnt haben. Der Miklaus hat immer gesagt: beten, beten, wer ist brav? Und hat die anderen immer zurückgeschoben und nicht lassen (Aufz. 1953). Die Schtampfo-Parto ist hier sichtlich in den Troß des Nikolaus geraten. Auch Nordtirol kennt übrigens Nikolausperchten. Was hier über ihre Erscheinung gesagt wird, nähert sie der dunklen „Lutz“ des Böhmerwaldes und der Oberpfalz. Zum Netz als Totenmaske vgl. den Artikel „Maske“ von K. Meuli im HWBDA, Bd. V.

¹¹ Masereben, Hohenegg, Ebental, Mösel, Altlag, Lichtenbach, Rieg, Wetzenbach, Suchen, Masern, Göttenitz, Reichenau.

¹² V. Alford, The Springtime Bear in the Pyrenees, Folk Lore 1930; R. Wolfram, Bärenjagen und Faschinglaufen im oberen Murtales, Wiener Zeitschr. f. Volkskunde, 37. Jg., 1932, S. 72.

¹³ K. Meuli, Artikel „Maske“ im HWBDA V passim; L. Weiser, Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde, Bühl 1927; O. Höfler, Kultische Geheimbünde der Germanen I, Frankfurt a. M. 1934; R. Wolfram, Schwerttanz und Männerbund, Kassel 1936 f.

¹⁴ Vgl. P. Sartori, Sitte und Brauch, 3. Teil, Leipzig 1914, S. 110 f.; R. Wolfram, Die Volkstänze in Österreich und verwandte Tänze in Europa, Salzburg 1951.

¹⁵ Ebental, Mösel, Obergrass, Merleinsraut, Gehack, Göttenitz, Katzendorf, Mrauen, Unterlag, Neugereut, Stockendorf, Rieg, Komutzen, Reichenau, Mairle, Buchberg, Prerigl, Grodetz.

¹⁶ Masereben, Gehack bei Merleinsraut, Mrauen, Mösel, Unterlag, Neugereut, Prerigl, Katzendorf.

¹⁷ Letzteres bei Wilhelm Tschinkel, Gottscheer Volkstum, Gottschee 1931, S. 8.

¹⁸ Masereben, Ebental, Mösel, Altlag, Grafenfeld, Mittergrass, Masern, Göttenitz, Komutzen, Unterloschin, Reichenau, Rieg, Koflern.

¹⁹ Mösel, Nesselstal, Oberdeutschau, Katzendorf, Stockendorf, Koflern, Grodetz, Mitterdorf, Altlag. Verneint wurde das Vorkommen dieses Brauches in Göttenitz, Hinterberg, Tappelwerch, Langenton, Kukendorf und Buchberg.

²⁰ Z. B. Franken, Hessen, Pfalz, Baden, Erzgebirge. A. Wuttke a. a. O. S. 430.

²¹ Beispiele außerhalb der Gottschee bei P. Sartori, Sitte und Brauch a. a. O. S. 113, Anm. 97.

²² Obergrass, Merleinsraut, Gehack, Graflinden, Mrauen, Rieg, Buchberg. Verneint wurde der Brauch in Langenton, Steinwand, Komutzen, Unterloschin, Reichenau, Koflern.

²³ R. Wolfram, Das Anklöckeln im Salzburgischen a. a. O. S. 231 f.

²⁴ HWBDA IV, Artikel Kehren, Kehrlicht, Sp, 1211—1239.

²⁵ Ähnlich in Franken, Wuttke a. a. O. S. 83; ferner in Thüringen, Voigtland, Erzgebirge, Westböhmen, Sartoria a. a. O. S. 116, Anm. 116.

²⁶ E. Burgstaller, Über einige Gestalten des Thomasbrauchtums in Oberösterreich, Gedenkschrift für Arthur Haberlandt, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 95. Bd., Wien 1965, S. 306 ff. Dazu auch eigene Aufzeichnungen meiner Salzburger Brauchtumsaufnahme im Flachgau, ferner im Bayrischen Wald.

²⁷ Wolfram, Weihnachtsgast a. a. O.

²⁸ Beispiele aus Schwaben, Böhmen, dem Osnabrückischen, Dorsten usf. bei Sartoria a. a. O. S. 123, Anm. 159.

²⁹ Zum Sündenbock, der alle Verfehlungen und alles Ungute auf sich zu nehmen hat, vgl. u. a. J. G. Frazer, The Golden Bough, 3. Aufl., London 1913—1918, bes. Bd. IX; W. Liungman, Traditionswanderungen Euphrat—Rhein, FFC 118, Helsinki 1937, S. 61 ff. E. Fehrlé, Feste und Volksbräuche im Jahreslauf europäischer Völker, Kassel 1955, S. 80.

³⁰ In Hohenegg, Warmberg, Komutzen und Grafenfeld wird richtig über ihn verhandelt, in den beiden ersten Orten hängt man den Strohmann, in Reintal, Masern und Katzendorf wird er erschossen.

³¹ Im Suchener Hochtal ist offensichtlich das Begraben üblich. In Suchen sagten sie, er wird in ein Loch geschmissen, in Mittergrass „in eine Grube“, ähnlich in Obergrass. In Tschermoschnitz und Masern konnte Verbrennen und Begraben wechseln. Ingesamt ist der Name Faschingbegraben aus Lichtenbach, Suchen, Obergrass, Tschermoschnitz, Mitterdorf, Verdreng, Katzendorf, Unterlag, Rieg, Reichenau, Krapflern, Mittergrass und Masern überliefert.

³² Masereben, Hohenegg, Ebental, Morobitz, Mösel, Alttag, Grafenfeld, Rieg, Wetztenbach, Merleinsraut, Gehack, Masern, Göttenitz, Tschermoschnitz, Mitterdorf, Pichl, Graflinden, Warmberg, Komutzen, Katzendorf, Stockendorf, Schalkendorf, Langenton, Unterloschin, Reichenau, Lienfeld, Mairle, Koflern, Kukendorf, Buchberg, Prerigl, Reintal.

³³ Eigentliche Faschingsfeuer finden sich sonst in Jugoslawien außer in einem nordsüdlich verlaufenden Streifen am Ostrand des Landes, der mit Westbulgarien zusammenhängt, nur in einem kleinen Gebiet von Krain, das direkt an Kärnten anschließt. Etnološki Atlas Jugoslavije, Pokusne Karte, Zagreb 1963, Karte Nr. VI.

³⁴ Den Ausdruck „kalotzn“ verwendet man beim Schwein.

³⁵ Der Vers hat Entsprechungen auch im Österreichischen.

³⁶ Auch in Slowenien stellt man unverheiratet gebliebenen Mädchen am letzten Faschingsabend u. a. einen Strohmann vor die Türe. E. Schneeweis, Grundriß des Volksglaubens und Volksbrauches der Serbokroaten, 1935, S. 172.

³⁷ Vgl. K. M. Klier, Das Blochziehen, Burgenländische Forschungen, Heft 22, Eisenstadt 1953.

³⁸ Eine Übersicht über die Maskentypen von N. Kuret, Aus der Maskenwelt der Slowenen, in: Masken in Mitteleuropa, hg. v. L. Schmidt, Wien 1955, S. 201 ff.; ders.: Maschere e mascheramenti rituali degli Sloveni lungo il confine friulano-sloveno, Alpes Orientales IV, Firenze 1966, S. 79 ff.; L. Kretzenbacher, „Rusa“ und „Gambela“ als equiden-masken der Slowenen, ebenda S. 49 ff. Über die Pferdmasken und Bockmasken wird ein eigenes Kapitel meines noch nicht zur Gänze erschienenen Buches „Schwerttanz und Männerbund“ handeln. Ein Stück aus diesem Fragenkreis untersucht mein Aufsatz „Robin Hood und Hobby Horse“, Wiener Prähistorische Zeitschrift XIX, 1932, S. 357 ff.

³⁹ Das Hauptwerk darüber ist das schon genannte Buch von K. M. Klier.

⁴⁰ Über den Lebensbaum vgl. U. Holmberg, Der Baum des Lebens, Annales Academiae Scientiarum Fennicae, Ser. B., Bd. XVI, Helsinki 1922/23; R. Bauerreiß, Arbor Vitae, München 1938; K. v. Spieß, Neue Marksteine, Wien 1955, S. 1—55; R. Wolfram, Christbaum und Weihnachtsgrün, Kommentar zur 2. Lieferung des Österreichischen Volkskundatlasses, Wien 1965, bes. S. 34 f.

⁴¹ Der Atlas „Burgenland“, hg. v. Hassinger u. Bodo, Wien 1941, enthält auf S. 25/26 als Kärtchen Nr. 5 eine Übersicht über die Verbreitung des Blochziehens, das für das Burgenland von R. Dechant, für die angrenzende Steiermark von H. Koren bearbeitet wurde. Eine Karte, auf der auch die weitere Steiermark einbezogen ist, in Klier, Blochziehen. Eine gesamtösterreichische Verbreitungskarte wird die 3. Lieferung des Österreichischen Volkskundatlasses bringen.

⁴² G. Graber, Volksleben in Kärnten, Graz-Wien 1949, S. 218 f.

⁴³ Wien 1892, S. 104 und 377.

⁴⁴ Die Ehre des Herzogtums Krain, 1689, II. Bd., S. 308.

⁴⁵ A. Dörrer, Tiroler Fasnacht, Wien 1949, S. 195 ff.

⁴⁶ Vgl. u. a. V. v. Geramb, Sitte und Brauch in Österreich, 3. Aufl., Graz 1948, S. 38 ff.

⁴⁷ Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs, Wien 1949, I. Bd., Kapitel Faschingbegraben, S. 86 ff.

⁴⁸ Manuel des Folklore Français contemporain, I/3, Paris 1947.

⁴⁹ Costumari Català, Bd. II, Barcelona 1951, S. 495 ff.

⁵⁰ J. Haltrich, Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen, Kleinere Schriften, hg. v. J. Wolff, Wien 1885, S. 285.

⁵¹ Traditionswanderungen Rhein—Jenissei, FFC 129 u. 131, Helsinki 1941 und 1945.

⁵² A. a. O., S. 61 ff.

⁵³ „Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch“, Berlin 1931, S. 278.